

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 31-32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

31-32/1991 1. August 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Thesen zur Evangelisation

1. Personalisierung

Die Schweizer von heute praktizieren «Religion» auf stets individuellere Art und Weise. Religiöse Orientierungen werden nach individuellem Bedarf zusammengesetzt. Das heisst, jeder, jede sucht sich auf dem (religiösen) «Markt der Möglichkeiten» das aus, was ihm, ihr zusagt.

Müsste man nicht ein Angebot schaffen, das eine Personalisierung des Glaubens ermöglicht? Mit andern Worten, ein Angebot, das es dem einzelnen ermöglicht, auf seine fundamentalen religiösen Bedürfnisse vom Evangelium her eine Antwort zu finden: Auf seine Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Gerechtigkeit, auf das Problem des Bösen, auf die Hoffnung und Sehnsucht nach einer absoluten Zukunft; ein Angebot, das aber auch dem Bedürfnis Rechnung trägt, in einer Gemeinschaft geborgen und anerkannt zu sein, sich einsetzen, einen Dienst erfüllen zu dürfen.

Man müsste also eine Art «fein verästelter» Glaubensverkündigung (wie die Italiener sagen) anstreben, deren Grundelemente Nähe, Dialog und Zeugnis sind. Wie aber werden Christen befähigt, eine solche Glaubensverkündigung zu verwirklichen? Das ist das Problem.

2. Gemeinschaften

Die Auflösung und das Auseinanderfallen traditionell vorgegebener Lebenswelten schafft oft das Bedürfnis nach einem Ort, wo der Mensch sich bergen und in seiner Identität angenommen fühlen kann; wo er eine Atmosphäre gemeinschaftlichen Zusammenseins erfahren kann. Solche Orte entsprechen dem Bedürfnis nach einem Zuhause, nach einer Nische, nach überschaubaren Gruppen, nach Gemeinschaften.

Dieses Bedürfnis trifft sich in mancher Hinsicht mit einem der Merkmale des christlichen Glaubens: Er wird in Gemeinschaft gelebt und weitergegeben.

Deshalb ist es wichtig, eine Vielfalt christlicher Gruppierungen zu bilden: Basisgemeinden, Bewegungen, Orte monastischen Lebens, altersspezifische Gruppen usw. Dabei ist zu achten, dass keine dieser Gruppierungen sich für absolut hält und von den andern abschottet.

Da heute die Pfarrei nicht mehr der Angelpunkt der ganzen Pastoral sein kann, müsste man die Stellung und Sendung der Pfarrei überprüfen.

Das würde aber auch bedingen, dass wir den Sinn der sonntäglichen Versammlung in der Eucharistie wie auch den Sinn für grosse diözesane Treffen wieder entdecken, damit die zunehmenden Möglichkeiten, sich einer Gruppe anzuschliessen, nicht eine Aufsplitterung bewirken, sondern eine Bereicherung im Dienst der Kirche und eine Anpassung an die Vielfalt menschlicher Bedürfnisse.

Thesen zur Evangelisation

In Zusammenarbeit mit der PPK erarbeitet von

Marc Donzé 497

Leitideen zur Evangelisation

Aus der PPK berichtet

Paul Stadler 498

Evangelisierung in unserer Zeit

Was «Neu-Evangelisierung» konkret bedeuten könnte, bedenkt

Roland-Bernhard Trauffer 499

19. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,41–51 500

20. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,51–58 501

Ökumenische Lieder haben Vorrang

Ein Interview mit Walter Wiesli und Hans-Jürg Stefan über die neuen Gesangbücher der römisch-katholischen und evangelisch-reformierten Kirchen 503

Amtlicher Teil 509

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Engelberg: Rokoko-Monstranz des Joh. Ignaz Caspar Bertold (Augsburg, 1769)



3. Kirche und Welt

Die Frage der Beziehung zur Welt ist für die Evangelisation entscheidend. Es versteht sich, dass die diesbezüglichen Leitlinien in *Gaudium et Spes* zu finden sind (2. Vatikanisches Konzil: Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute).

Eine pessimistische und negative Sicht der Welt (wie zum Beispiel die Interpretation der Säkularisierung als Zerfallsgeschichte) kann keinen guten Ansatzpunkt für die Evangelisation bilden, denn sie würde zur Konstruktion einer christlichen Gegenkultur führen gegenüber einer Welt, die angeblich die wesentlichen Werte verloren hat.

Wir tun besser daran, die positiven Werte, die unsere Zeit hervorgebracht hat (zum Beispiel Menschenrechte, Stellung der Frau usw.), anzuerkennen und zu erforschen, aber auch im Lichte des Evangeliums zu deuten; mit andern Worten, das Evangelium aufbauend und kritisch in die Werte unserer Zeit einzupflanzen.

4. Dialog

Das Bedürfnis nach Dialog wird stark empfunden. Es ist wichtig, die Menschen in ihrer Lebenswelt abzuholen und mit ihnen den Weg zu gehen. Wie aber sollten wir diesen Dialog gestalten? Diesen Dialog, der das Auf-dem-Wege-Sein der Menschen ernst nimmt, sich zugleich aber bescheiden der Kühnheit bewusst ist, die für die Verkündigung des im Evangelium wurzelnden Glaubens notwendig ist?

Diesen Dialog müssen wir ferner auch in seiner zeitlichen Dimension (Rhythmus) bedenken. Geht es um ein geduldiges Warten und langes Auf-dem-Wege-Sein, die eines Tages zur Verkündigung des Glaubens führen, oder geht es eher um eine direkte Verkündigung der Botschaft (des Kerygmas), welche die Angesprochenen zu einer Auseinandersetzung mit ihrer Identität herausfordert? Um es mit einem geläufigen, wenn auch nicht ganz präzisen Vergleich zu sagen: Handelt es sich beim Dialog um Paulus vor dem Areopag (in Athen) oder um Petrus an Pfingsten (in Jerusalem)? Müsste man nicht vielmehr zugeben, dass beide Weisen des Dialogs bereichernd und fruchtbringend sind, und (deshalb) durchaus koexistieren können (ja müssen)?

Sowohl die kirchenamtlichen Träger wie auch jeder Christ bedürften einer entsprechenden Bildung, damit – nach einem Wort von Paul VI. – die Kirche zum Dialog wird («Die Kirche muss zu einem Dialog mit der Welt kommen, in der sie nun einmal lebt. Die Kirche macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Dialog. Dieser Gesichtspunkt ist einer der wichtigsten im heutigen Leben der Kirche», *Ecclesiam suam*, 6. August 1964).

5. Kommunikation

Es grenzt an Banalität, daran zu erinnern, dass wir in einer Mediengesellschaft leben. Die Verkündigung der christlichen Botschaft muss auch durch die Medien geschehen: Zunächst kirchenintern, durch eine klare, realistische und gleichzeitig von Hoffnung bewegte Information über das Leben der Kirche und die Möglichkeiten der Verkündigung des Evangeliums; dann, auf breiter Ebene, durch eine möglichst schöpferische Präsenz in den grossen Medien. Hier ist vor allem darauf zu achten, dass die anziehende und Hoffnung weckende Kraft der Frohen Botschaft vermittelt wird. Mit einem Wort, es geht darum, eine möglichst transparente Kommunikation zu entwickeln, die eine ideologisch erstarrte Sprache und den äusseren Schein unwandelbarer Einmütigkeit ebenso zu vermeiden sucht wie eine unkritische Verteidigung des christlichen Glaubens.

6. Diakonie

Diakonie, verstanden als Dienst an den Armen und als Einsatz für Gerechtigkeit, wurde immer als einer der wesentlichen Pole der Evangelisation angesehen. Sie hat in unserm Land des Wohlstands keineswegs an

Pastoral

Leitideen zur Evangelisation

«Und alle wurden mit Heiligem Geist erfüllt und begannen mit anderen Zungen zu reden, wie der Geist ihnen zu sprechen verlieh.» Diese Worte aus dem Pfingstbericht (Apg 2,4) bildeten das Motto der 52. Plenarversammlung der Pastoralplanungskommission (PPK) der Schweizer Bischofskonferenz (SBK). Die Sitzung vom 22./23. Mai 1991 in Delémont stand ganz im Zeichen des christlichen Grundauftrags, den die Kirche heute unter andern gesellschaftlichen Bedingungen mit dem Wort «Evangelisation/Evangelisierung» zu aktualisieren sucht. Sie diente im wesentlichen der Vorbereitung auf das Gespräch mit den Bischöfen anlässlich ihrer Sommersitzung in Einsiedeln (3. bis 5. Juni), zu dem eine Delegation der PPK eingeladen war.

Die Hauptaufgabe nach dem *Wie* heutiger Evangelisierung erfordert eine seriöse Auseinandersetzung mit dem Wandel in Gesellschaft und Kirche. Dies erklärten auch die Schweizer Bischöfe kürzlich in einem Communiqué über ihren Studentag mit folgenden Worten: «Eine weitere Grundlage jeder Evangelisierung ist die richtige Einschätzung der Situation hier und heute.» Wie immer der hohe Anspruch einer «richtigen» Einschätzung einzulösen ist, die PPK entschied sich jedenfalls dafür, ihre Reflexion zunächst auf wichtige Ergebnisse einer Nationalfonds-Studie über «Religion und Weltanschauung der Schweizer Wohnbevölkerung» abzustützen. Das daran beteiligte Forschungsteam (Alfred Dubach, Michael Krüggeler und Peter Voll) des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) zeigte anhand von Resultaten aus der Repräsentativbefragung auf, wie die Rolle der Religion in der modernen Gesellschaft sich geändert und entsprechend auf die Kirche(n) bzw. ihre Mitglieder ausgewirkt hat.

Vor diesem Hintergrund suchte die PPK in Gruppengesprächen und im Plenum einige Grundoptionen zu formulieren, wie heute das Evangelium glaubwürdig gelebt und bezeugt werden kann. Aus diesem Prozess entwickelte Marc Donzé, Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg, einige Leitideen zur Evangelisation. Die in Delémont bestimmte Delegation der PPK legte diese – in dieser Ausgabe der SKZ als Leitartikel dokumentierten – Thesen am 4. Juni den in Einsiedeln versammelten Bischöfen vor. Sie hatte ferner den Auftrag,

LEITARTIKEL / PASTORAL

Bedeutung verloren, denn es existieren so viel versteckte Armut und so viel Ungerechtigkeit (zum Beispiel Saisonner-Statut, Probleme im Zusammenhang mit Asylbewerbern und Immigranten).

Es besteht die Gefahr, Diakonie ausschliesslich zur Sache der Spezialisten (zum Beispiel Caritas, Iustitia et Pax) zu machen. Gewiss, diese spezialisierten Institutionen sind notwendig. Es geht jedoch auch darum, innerhalb der Gemeinschaften und Pfarreien eine «fein verästelte» Diakonie zu entwickeln, damit man sagen kann: «Seht, wie sie untereinander solidarisch sind und ihre Solidarität auch im Blick auf die Bedürfnisse der Kirche und der ganzen Welt unter Beweis stellen.»

7. Die Fernstehenden

Zahllos sind jene, die vom Evangelium entfernt sind und kaum je etwas davon hören.

Wir stehen hilflos vor dem gewaltigen Problem, wie man diese Menschen erreichen kann, wie man ihnen auf bescheidene und einleuchtende Weise die Hoffnung des Evangeliums nahebringen kann.

Deshalb ist es wichtig, alle möglichen Wege und Mittel zu suchen, um mit Menschen verschiedenster Meinung und Richtung in Kontakt zu treten. An diesbezüglichen Strategien fehlt es nicht und sie ergänzen sich gegenseitig: Sei es die «einfache Präsenz» und das geduldige Warten (im Sinne von Charles de Foucault), sei es die pastorale «Gassenarbeit» (das Evangelium in den Metroschluchten), sei es das seelsorgerliche Gespräch an der Baar («pastorale de bistro») oder die Einladung zu einer abendlichen Freizeit im Kreise einer Gruppe oder Gemeinschaft.

Entscheidend ist, dass jede Gemeinschaft, Gruppe, Pfarrei erfindisch wird und entsprechende Initiativen ergreift, um auf die Fernstehenden zuzugehen. Dafür soll genügend Zeit und Energie verfügbar sein, so dass man nicht der Versuchung erliegt, einfach in Routine zu machen.

Jede Gruppe oder Gemeinschaft müsste erklären können, weshalb sie Initiativen ergreift, um auf andere Menschen zuzugehen.

8. Die Sache aller in der Kirche

Die Evangelisation ist Sache der ganzen Kirche. Niemand kann hier einen Besitzanspruch erheben. Es ist die Angelegenheit aller, die Situation zu analysieren, die Zeichen der Zeit zu erkennen, situationsgerechte Evangelisationsformen zu erarbeiten.

Ein technokratischer oder autoritärer Ansatz für eine neue Evangelisation würde situationsgerechte Projekte vereiteln und der Volk-Gottes-Theologie Abbruch tun.

Deshalb ist es entscheidend, Initiativen zu ergreifen, damit in den Gruppen, Gemeinschaften und Pfarreien, aber auch in den Diözesen und in der ganzen Schweizer Kirche das Volk Gottes seine Vision der Gegenwart und seine Möglichkeiten für Initiativen und Einsätze zum Ausdruck bringen kann.

9. Pläne

Aus sehr persönlicher Sicht möchte ich beifügen, dass die Evangelisation auch eine Planung braucht, in dem Sinne, wie der Lateinamerikanische Bischofsrat (CELAM) diesen Begriff verwendet. Denn wir haben viele ausgezeichnete Texte zu diesem Thema. Aber die Umsetzung in die Praxis kann nicht ohne eine situationsbezogene Planung auf Seiten der verschiedenen Handlungsträger geschehen.

Mit andern Worten, die acht vorausgehenden Thesen können nur mit Hilfe eines umfassenden Pastoralplans operationell werden. Freilich soll das nicht bedeuten, dass für die schöpferische Phantasie des Geistes kein Platz mehr bliebe.

Marc Donzé

Übersetzt von Paul Stadler

ihnen erneut das Anliegen einer gesamtschweizerischen Versammlung der Katholiken (bisher unter dem Titel «Tagsatzung» bekannt) nahezubringen.

Paul Stadler

Der promovierte Theologe Paul Stadler ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) St. Gallen, das auch das Sekretariat der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) führt

Evangelisierung in unserer Zeit

Die ausserordentliche StudentenTAG der Schweizer Bischofskonferenz vom 21./22. März 1991 hat unter anderem gezeigt, dass es dringend notwendig ist, die – wie sie einige gerne nennen möchten – «Re-Evangelisierung» oder Neu-Evangelisierung nicht einfach einer bestimmten Bewegung oder Vertretern einer bestimmten Denkrichtung in unserer Kirche zu überlassen, sondern das Thema der «Evangelisierung» von möglichst vielen Seiten her aufzugreifen. Dazu möchten auch diese Überlegungen¹ ein Beitrag sein. Dabei betonen wir, dass für uns weder der Begriff der Re-Evangelisierung noch derjenige der Neu-Evangelisierung auf dem Hintergrund dessen, was die Anstrengung der Kirche auch in unseren Breitengraden seit jeher war, brauchbar erscheint.

Der Kirche auch in unserer Zeit viel entsprechender scheint es uns, von einer *neuen Qualität* der Evangelisierung zu sprechen. Bei dieser «Neu-Formulierung» der unvergänglichen, unverbrüchlichen Botschaft Jesu Christi geht es keinesfalls um einen Kreuzzug oder gar um eine Reconquête, sondern vielmehr um eine entschiedene Infragestellung und Gewissenserforschung der Qualität, *unserer* Qualität, bei der Umsetzung des Auftrags Jesu Christi, sein Evangelium bis an das Ende der Erde zu tragen.

Dabei spüren wir, dass unser Zeugnis des lebendigen Glaubens zu allererst gefragt ist, und stellen fest, wie sehr eine Botschaft der Freude eine wirkliche Gegenkraft zu den düsteren, pessimistischen Situationsanalysen unserer Zeit darstellt. Wir können unsere Kirche und wir dürfen unsere Glaubensge-

¹ Diese Ausführungen geben im wesentlichen wieder, was der Verfasser am 2. Mai 1991 der Generalversammlung der Pro Filia in St. Gallen vorgetragen hat.

19. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,41-51

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope setzt die Brotrede fort. Der Abschnitt ist durch den Einwand der Gesprächspartner Jesu – sie werden in typisch johanneischer Weise summarisch als «die Juden» bezeichnet – abgegrenzt. Die Reaktion ist in ansteigender negativer Intensität gekennzeichnet (vgl. 6,41: murren; 6,52: streiten).

6,41–42 ist der Einwand der Juden formuliert, mit 6,43–47 führt Jesus den Gedanken im Gespräch weiter. 6,48 setzt einen neuen thematischen Akzent, der bis 6,51 entwickelt wird.

■ 2. Aussage

Das Murren der Juden bezieht sich auf Jesu Identifizierung mit dem vom Himmel gekommenen Brot. Die Aussage von 6,35 ist dabei thematisch aufgegriffen. Die Variante der Formulierung interpretiert sie: «Brot des Lebens» zu sein (so 6,35) bedeutet, als (wahres, vgl. 6,32) Brot «vom Himmel herabgekommen» zu sein (so 6,41). Das Volk verhält sich gegenüber der Jesusrede so wie Israel in der Wüste vor der Gabe von Manna und Wasser aus dem Fels (vgl. Ex 16,7; 17,3). Ähnliche Reaktionen sind im JohEv seitens der Jünger (6,61) und der Pharisäer (7,32) belegt. Die Kritik an der Aussage Jesu wird 6,42 auf die Einordnung Jesu in einen bekannten familiären Kontext zurückgeführt (vgl. deutlicher 7,27). Der Rückverweis auf die Eltern hat keinen besonderen Akzent im Blick auf die Frage der Sohnschaft Jesu. Vielmehr wird damit hervorgehoben, dass die Familie Jesu bekannt ist; demnach entbehrt seine Behauptung eines Kommens vom Himmel jeder Grundlage.

Jesus weist in seiner Antwort das Murren zurück (6,43), geht aber nicht unmittelbar auf den Vorwurf ein. Wie öfters im

JohEv wird auch hier der neue Redeeinsatz dazu verwendet, einen neuen Gedanken vorzulegen. Das neue Thema beschreibt das «Kommen» zu Jesus, das als Synonym für Glauben und Vertrauen gelesen werden kann. Dafür ist die entscheidende Voraussetzung, dass der Vater ihn führt (wörtlich: «zieht»; der Begriff wird nur hier im JohEv in diesem Sinn verwendet). Ausdrücklich ist dies jener Vater, der durch die Sendung des Sohnes in Beziehung zu diesem steht.

Die Konsequenz eines solchen, also vom Vater initiativ mitgewirkten Kommens zu Jesus ist die Auferweckung am letzten Tag, also die Lebensgabe in Fülle (vgl. 6,39.40.54.57). Das Ziehen/Führen durch den Vater wird 6,45–46 erläutert: Das aus Jes 54,13 abgeleitete Zitat wird auf die beschriebene Situation angewendet: Auf Gott zu hören, also von Gott zu lernen, ist Konkretisierung des von Gott Gezogen/geführt-Werdens, um zu Jesus zu kommen. Mit dem Hinweis auf das Sehen Gottes spitzt sich die Aussage christologisch zu. Einzig der Sohn, der vom Himmel herabgekommen ist (vgl. 6,42), hat Gott gesehen (vgl. 1,18). Dann ist ein Hören und Lernen von Gott wiederum nur durch den Sohn möglich: Zu Jesus Christus kommen bedeutet dann, von Gott zu lernen – dies aber erneut nur durch Jesus Christus. Was auf den ersten Blick als Zirkelschluss erscheint, erweist sich tatsächlich als höchst präzise Umbeschreibung der Handlungseinheit von Vater und Sohn, wenn dieser als «Brot» für die Menschen vom Himmel kommt. Mit der Bekräftigungsformel, dass der Glaube daran das Leben in Fülle bringt, wird die Aussage unterstrichen: zugleich bleibt 6,44b – das Ziel der dargestellten Bewegung – im Blick.

Die betonte Formulierung von 6,48, wörtliche Aufnahme von 6,35a, signalisiert die Verdeutlichung und Vertiefung. Jesus gibt sich nicht nur als Brot vom Himmel zu erkennen, sondern darin als solches, das Leben gibt. Anders als 6,35 wird die Aussage nun in Abgrenzung gegenüber dem alttestamentlichen Manna präzisiert: Der Tod wird ausdrücklich ausgeschlossen (6,50). Die Selbstprädikation 6,51 verbindet in ihrer erweiterten Fassung beide entscheidenden Momente im Blick auf die Person Jesu. Er offenbart sich nicht nur als Brot des/zum Leben(s); dieses Moment des Lebens ist in seine Person integriert (wörtlich: «Ich bin das lebende Brot ...»). Überdies ist aufgrund des erneuten Hinweises der Herkunft vom Himmel der Rückhalt im Handeln des Vaters erkennbar. Das hat für den Essenden die Fülle des Lebens zur Folge. Um die Aussage nochmals zu verdichten (und um – im Rahmen der Komposition – den nachfolgenden Einspruch vorzubereiten), wird die Bildhaftigkeit der Rede in einer semantischen Substitution intensiviert: Nicht nur vom Brot ist die Rede, sondern von Jesu Fleisch. Zugleich ist erstmals das Moment der soteriologischen Pro-Existenz ausgedrückt: Die Inkarnation bis zur Vollendung am Kreuz hat das Leben des Kosmos zum Ziel.

■ 3. Beziege zu den Lesungen

In der ersten Lesung (1 Kön 19) wird die Speisung des Elija erzählt, die ihm Kraft für seinen Lebensweg als Prophet geben sollte. Dies kann als Vorbildung für die Bedeutung von «Brot des Lebens» und «Brot vom Himmel» verstanden werden. Die zweite Lesung (Eph 4–5) weist keine unmittelbaren Bezüge zum Evangelium auf.

Walter Kirchschläger

nossen nicht jenen Unheilspropheten überlassen, die überall nur noch Dekadenz und Verkümmерung, Untreue und Abkehr vom wahren katholischen Glauben wittern und damit nicht nur einschüchtern wollen, sondern vielleicht auch gewisse Positionen zu festigen und zu halten beabsichtigen. Es geht darum, auch in unserer Zeit das «wahre Antlitz Gottes» zu zeigen. Dabei ist sein menschgewordenes Wort ein Wort der Rettung, der Erlösung, des Heils. Deshalb die entscheidende Frage an uns bei diesem Einsatz im Programm der «Evangelisierung in unserer Zeit»: Wie wird unser eigenes Wort auch zu einer «Guten Botschaft»?

Hier werden Überlegungen vorgelegt, die vor allem aufzeigen wollen, wie sehr die «Evangelisierung in unserer Zeit» nicht eigentlicher neuer «Mobilisationen» bedarf, sondern zu allererst der Erkenntnis, welche Chancen und Möglichkeiten des Zeugnisses im Alltagsleben eines Christen, der von der Botschaft Jesu begeistert ist, gegeben sind.

Auch wenn durch Papst Johannes Paul II. eine besondere Dekade der Evangelisierung ausgerufen wurde, so – und dessen sind wir uns alle doch sehr bewusst – handelt es sich dabei nicht um eine neue Aufgabe für die Kirche, für uns Christen. Denn die Tatsache, dass sie evangelisiert, dass sie die Bot-

schaft Jesu Christi in diese Welt hineinträgt und in ihr dafür Zeugnis ablegt, gibt ja der Kirche überhaupt erst ihre Daseinsberechtigung. In der Evangelisierung findet die Kirche ihre tiefste Identität (Evangelii nuntiandi, 14).

Es ist aber richtig, dass immer wieder eine besondere Aufmerksamkeit für diesen «Ur-Grund» des Kirchenseins entwickelt wird, denn die Sendung der Kirche ist noch viel dringlicher geworden in unserer von umfassenden und tiefgehenden gesellschaftlichen Veränderungen geprägten Zeit. Es bedarf immer wieder einer besonderen Anstrengung, alle Glieder der Kirche zu mobili-

sieren, denn sie *alle* (vgl. Christifideles laici, 33) haben die Berufung und den Auftrag, das Evangelium zu verkünden. Oft ist es aber doch so, dass viele unserer Brüder und Schwestern im Glauben, selbst wenn sie von ihrer Rolle in der Evangelisierung überzeugt sind und erkannt haben, dass die Evangelisierung auch sie aktiv betrifft, sehr unsicher darüber sind, wie man vorzugehen hat und was denn eigentlich damit gemeint ist.

Deshalb sind wir uns bewusst, dass es bei diesem Aufruf zur «Evangelisierung» gleichzeitig auch auf allen Ebenen der Kirche notwendig ist, entsprechende Vorehrungen zu treffen, damit alle Glieder der Kirche für diese Aufgabe nicht nur gewonnen und aktiviert, sondern vor allem gut darauf vorbereitet werden. Das schliesst ein, dass wir uns Gedanken machen müssen über den Auftrag zur Evangelisierung, aber auch über weiterführende Fragen, die sich daraus ergeben. Diese Fragen werden dann auch unsere praktische Arbeit bestimmen und es uns ermöglichen, uns mit bestimmten Methoden und Vorgehensweisen zu befreunden, und vor allem, uns selbst geistig zu erneuern und damit auf die faszinierende Aufgabe hin zu «rüsten».

■ I. Der Auftrag zur Evangelisierung und unsere Kirche: Zeugen sein durch das Leben und durch das Wort

Die Verbreitung des Evangeliums geschieht auf vielerlei Weise. Der wohl gewöhnlichste und damit häufigste Weg der Umsetzung dieses Auftrags wird in unserer Kirche zunächst durch das Bezeugen des Glaubens an Christus im *täglichen* Leben gegangen. Dieses Zeugnis kommt zum Ausdruck in der gemeinschaftlichen, sakramentalen Feier der Gegenwart Gottes in guten und in schweren Zeiten des Lebens sowie vor allem in Taten und Initiativen, die von christlichen Werten geprägt und von christlicher Motivation bestimmt sind, in Beiträgen zum Wohl der Gesellschaft in der Gegenwart, in der wir leben. Gerade das Letztere, unser Beitrag zum Gemeinwohl in der Welt und in der Gesellschaft, bringt zweierlei zum Ausdruck: die *Solidarität* mit den *Menschen* und die *Förderung des Menschseins* in der Gesellschaft gemäss den Werten des Evangeliums.

Auf vielfältige Weise kann dieses Zeugnis des wahren Lebens entwickelt und bestärkt werden. Die jetzt anlaufende Bewegung der sogenannten «Neu-Evangelisierung» gibt Gelegenheit, zu einer noch ausdrücklicheren Bezeugung des Glaubens durch uns alle aufzurufen. Es geht dabei um das ein für alle Mal ausgesprochene Zeugnis in den vielen einander gleichenden Situationen des täglichen Lebens. Diese vielen Augenblicke des

20. Sonntag im Jahreskreis: Joh 6,51–58

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope bildet den letzten Abschnitt der Rede Jesu über das wahre Brot.

Mit 6,51 wird der gedankliche Leitfaden, der bereits 6,48 beginnt, aufgenommen. 6,52 ist ein weiterer Einwand der Gesprächspartner Jesu formuliert, der zum letzten Abschnitt der Brotrede (6,53–57) überleitet. 6,58 kann als Ausleitung verstanden werden.

■ 2. Aussage

Die semantische Substitution und die Weiterführung des Sprechens vom Brot zur Rede über das Fleisch (6,51) bilden den Anlass für den Streit der Juden, hinter dem sich ein johanneisches Missverständnis verbirgt. «Sein Fleisch essen» versteht das Jesuswort lediglich auf der Oberflächenebene der Aussage.

In seiner Reaktion, erneut mittels einer Bekräftigungsformel eingeleitet (vgl. in diesem Kontext so bereits 6,26.32.47), wiederholt Jesus die Aussage und gestaltet sie durch die Ergänzung des Trinkens umfassender. Zugleich wird eine Identifizierung zwischen dem «Ich» Jesu und dem Menschensohn eingeführt. Damit ist an die Anweisung erinnert, nicht irgendeine Speise zu suchen (vgl. 6,27). Fleisch und Blut Jesu sind also jene Speise zum Leben, wovon Jesus schon zuvor gesprochen hatte. 6,54 geht von einem intensiven Essen (wörtlich: «Kauen») und Trinken aus und erläutert, was «Leben haben» (6,53) bedeutet. Der Hinweis auf die Auferweckung ist wörtlich aus 6,44b aufgegriffen. Das Leben des Essenden entspringt also nicht eigenem Tun, sondern verdankt sich dem Handeln Jesu am letzten Tag. Darin – so die Begründung im rhythmisch und gebunden formulierten Vers 6,55 – erweisen sich Fleisch und Blut Jesu als *wahre* Speise und als *wahrer* Trank (vgl. 6,32). Nochmals wird 6,56 der Gedanke des Essens und Trinkens herangezogen, um das

Verständnis zu verdeutlichen. Die Formulierung von 6,56a ist parallel aus 6,54a übernommen; der zweite Teil des Parallelismus zeigt die entscheidende Vertiefung: Auferweckt werden am letzten Tag bedeutet gegenseitiges Bleiben als Ausdruck der Gemeinschaft zwischen Jesus und dem Glaubenden bzw. dem Essenden. Diese Gabe der gemeinschaftlichen Lebensfülle wird zur Sendung Jesu vom Vater her in Beziehung gesetzt, die ihm selbst das Leben gibt (6,57). Das Leben des Essenden geschieht also aufgrund der lebendigen Gemeinschaft mit Jesus Christus, ist aber rückgebunden an die lebenspendende Fülle Gottes. Auferweckt-Werden am letzten Tag – Bleiben – Leben durch mich/Christus erläutern in einer ansteigenden Linie die Konsequenz von Essen und Trinken. Letzteres ist freilich Voraussetzung dafür. Dem Evangelisten ist ein statisches Eucharistieverständnis offensichtlich fremd. Es geht nicht um (Real-)Präsenz, sondern um das Moment der Gemeinschaft, das sich im Essen und Trinken metaphorisch konkretisiert.

Mit dem Rückverweis auf die Väter (6,58) schliesst sich der Bogen zu 6,49 und 6,31. In der Erinnerung an diese Voraus-Gabe wird das überhöhende Moment der Jesus-Selbstgabe nochmals abgehoben.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Spr 9) kommt die Bedeutung des Mahles als Lebensgrundlage zum Ausdruck. Die zweite Lesung (Eph 5) bietet keinen unmittelbaren Anhaltspunkt zum Inhalt des Evangeliums.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

Zusammenseins mit anderen, sei es zum Feiern oder aus einem ganz gewöhnlichen Anlass, können Gelegenheiten zu einem sogenannten «stillen» Zeugnis sein. Zugleich sind sie aber auch Gelegenheiten zum Gespräch über die Gründe, warum wir das tun, was wir tun, und im Zusammenhang damit zum Gespräch über Gott, über Christus und über den Glauben. Wahrscheinlich sind wir eher gewohnt an das Zeugnis des praktischen

Lebens, das keiner Erläuterung bedarf. Das Zeugnis des mutigen Wortes, des Bekennens aber ist eines jener wieder entdeckten Elemente im jetzigen Verständnis der Evangelisierung. Wir wissen – und in unserem Land sind es viele kleine Gruppierungen, die es ganz konsequent leben und praktizieren –, dieses Zeugnis des Wortes würde eigentlich auch für uns zu einer christlichen Verkündigung in aller Öffentlichkeit führen müssen.

Aber vielen von uns fällt es schwer, sich vorzustellen, dass sie plötzlich auf einem öffentlichen Platz oder auch nur an fremden Haustüren dieses Wort des Glaubenszeugnisses sprechen würden.

■ II. Das Ziel der Evangelisierung

Es kann natürlich nicht das Ziel der Evangelisierung sein, irgend ein im voraus formuliertes Resultat, einen Erfolg zu veranschlagen. Der *Glaube* an die Gute Nachricht, an das Evangelium, als Antwort auf unsere Verkündigung ist ein *Geschenk*, das *nicht wir* zu geben haben. Eine der ersten Erwartungen bei der Evangelisierung ist die «Umkehr zu Christus», die alle ergreifen sollte. Dafür ist typisch, dass wir uns nicht nur «zu Christus», das heißt zu seiner Person, sondern vor allem zu seinem Weg, zu seinem Lebensstil bekehren wollen, der ja eng mit dem Glauben verknüpft ist.

Aber so kann die «Bekehrung» für uns nicht eine rein individuelle Erfahrung sein, sondern sie ist und wird eine Angelegenheit der *Gemeinschaft* der Gläubigen. Hier liegt wohl einer der Hauptunterschiede zwischen einer echt katholischen Position bei der Evangelisierung und der Position anderer, ebenfalls von Christus faszinierter Menschen, die bekanntlich ebenfalls den Begriff «Evangelisierung» verwenden. Sie plädieren meistens für eine ausschließlich individuelle und persönliche Art der Umkehr zu Christus.

Der Weg Christi verlangt nicht nur die *Gemeinschaft* mit den Gläubigen. Die Gemeinschaft selbst ist aktiv tätig in der Verbreitung der Botschaft Christi in dieser Welt. Alle Gläubigen haben demnach allein durch die Tatsache, dass sie durch die Taufe Eingang gefunden haben in die Gemeinschaft der Kirche, die Verantwortung, das Evangelium zu verkünden in der Welt, in der sie leben.

■ III. Evangelisierung: Ekklesiologisch abgelichtet

Die unmittelbare Verbindung, der innere Zusammenhang zwischen *Umkehr*, *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*, ist wesentlich für das richtige Verständnis und die richtige Beschreibung des «christlichen Weges». Das ist auch der Grund, warum wir die Evangelisierung mit Begriffen umschreiben, welche die ganze Breite der Aktivitäten der Verkündigung Jesu Christi, des Hörens des Wortes, der persönlichen Umkehr zu ihm, der Mitgliedschaft in seiner Gemeinschaft und der Umsetzung, indem seine Lehre als lebendiges Wort in diese Welt getragen wird, umfassen. Wir heben ebenso sehr die notwendige Verbindung unter all diesen verschiedenen Elementen hervor, weil es bei all dem um einen *Prozess* geht. Die Betonung der Not-

wendigkeit der Verbindung der verschiedenen Elemente und deren Umsetzung in einem Prozess ist typisch für das richtige Verständnis von Evangelisierung.

So gibt es in der Evangelisierung auch einen *ökumenischen* Aspekt. Denn in der Tat: Die Gute Nachricht von unserem Retter, der gestorben und auferstanden ist für uns alle, drängt uns zu einem *gemeinsamen Zeugnis* für ihn. Im weiteren ist eine sozial ausgerichtete Evangelisierung, also eine, die den Versuch beinhaltet, die Bedeutung des Christseins, die Bedeutung Jesu Christi in das Leben einer Gesellschaft, eines Volkes, einer Nation, hineinzutragen, viel wirksamer, viel durchdringender, viel überzeugender, wenn in möglichst breiter Form dieses Zeugnis von *allen* Christen gemeinsam geleistet werden kann, auch wenn dies erschwerte Bedingungen, mehr Mühen und Schwierigkeiten bereitet.

Es ist natürlich klar, dass all das, was wir in der ekklesiologischen Dimension der Umkehr zu Christus, das heißt also in der tiefen Verbundenheit mit der Kirche, beschreiben, für viele schon einen gerade in unserer Zeit schwierigen, ersten Schritt bedeutet, und dass dieser, gerade in Anknüpfung an das vorher bezüglich der Ökumene Gesagte, noch sorgfältigere Aufarbeitung bedarf. Wir wissen um die kirchlichen Strukturen, die einerseits für uns Katholiken in so mancherlei Hinsicht eine starke Stütze sind – denken wir nur beispielsweise an die Bedeutung der Universal Kirche für das Leben der Ortskirche, also an die Bedeutung der *weltweiten* Gemeinschaft, der weltweiten Solidarität für unser Zeugnis innerhalb des eigenen Lebensraumes. Wir wissen aber auch um die Hindernisse, welche durch kirchliche Strukturen errichtet werden können. Wir wissen um die Resignation so vieler, die mit den sogenannten Strukturen nicht zu Rande kommen.

■ IV. Stil der Evangelisierung

Die Verkündigung der Guten Nachricht muss in Jesus Christus verankert und auf ihn hin zentriert sein. Er gibt unserem Blick auf die Welt und in die Welt den speziellen, spezifischen und richtigen Winkel. Ohne Zeugnis für ihn könnten wir nicht Zeugnis geben für das, was er ausgelöst hat, Zeugnis auch für die Kirche. Der Glaube, dass Gott schon am Werk ist im Leben der anderen, unterstreicht zunächst die Notwendigkeit des Dialogs. Die Achtung vor ehrlichen und engagierten anderen Weisen, die Dinge zu verstehen und zu begründen, erfordert einen Stil des Dialogs, sicher nicht einen des Sich-Aufdrängens oder gar des Überredens oder Manipulierens. Die richtige Beziehung zwischen der Verkündigung des persönlichen Glaubens an Jesus Christus und der Sensibilität für die Nöte, das Ringen, die Glaubensüberzeugung einer

anderen Person ist schwer zu umschreiben und festzulegen, ausgenommen vielleicht wenn es um Menschen geht, die wir wirklich sehr gut kennen. Ohne Zweifel ist die persönliche *Spiritualität* eines in der Evangelisierung Engagierten wesentlich und entscheidend. Wenn unser eigenes Leben ganz eindeutig in Christus verankert, von ihm her bestimmt, auf ihn hin ausgerichtet ist, wird niemand behaupten können, uns zu kennen, ohne dass er auch den kennt, für den wir in unserem Leben so radikal einstehen wollen. Der Schlüssel zu diesem Stil der Evangelisierung ist ein Bewusstsein von Christi Gegenwart in uns, ist eine Öffnung und eine Offenheit für die Gegenwart Gottes in den anderen und ist unsere Bereitschaft, im Leben der anderen ebenso gegenwärtig zu sein.

Im weiteren verlangt dieser Stil der authentischen Evangelisierung ein sehr persönliches Engagement, nicht abstrakte Theorie, nicht abstrakte Dispute mit anderen, sondern wirklich ein existenzielles Sich-Einlassen auf den anderen.

Das ist dann der Stil, der angewendet werden muss auch in der öffentlichen Verkündigung des auferstandenen Christus, der uns die Kraft zu einem Leben der Freude und der Zuversicht gibt.

■ V. Aktion

Die Notwendigkeit, zu evangelisieren, kommt aus dem Wesen des Glaubens an Christus und ist demnach – ich habe das schon zu Beginn hervorgehoben – Aufgabe eines jeden Gliedes unserer Kirche. Aber selbstverständlich ist unser historisches Bewusstsein so frisch, dass wir uns sehr gut daran erinnern, dass dies in der jüngeren Geschichte der Kirche nicht immer, und in der früheren Geschichte wohl erst recht nicht, erkannt und verwirklicht wurde. Deshalb ist es verständlich, dass zunächst überall da, wo jetzt von Evangelisierung gesprochen wird angesichts der «Verdunstung des Glaubens» – ich denke an den berühmten Ausspruch des Theologen Exeler, der gesagt hat: Das Problem heute ist nicht sosehr, dass der Glaube bekämpft wird, sondern dass der Glaube verdunstet –, also angesichts dieser Situation ist es immer zuerst notwendig, uns neu motivieren zu lassen, damit wir besser verstehen, was denn unsere Aufgabe und unsere Verantwortung als Christen ist in diesem Prozess der Evangelisierung. Und dann braucht es auch eine gewisse Vorbereitung, eine vertiefte Einsicht und Information, damit die Verkündigung des Evangeliums in der jeweiligen Lebenssituation umgesetzt werden kann.

Auch diese Vorbereitung ist ein Prozess. Sie beginnt mit der Anerkennung und der

Das Interview

Ökumenische Lieder haben Vorrang

Um das Jahr 2000 werden die römisch-katholische wie die evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz neue Gesangbücher haben. Die Planung der beiden Bücher erfolgt in enger Zusammenarbeit.

Interview von ROLF WEIBEL und CH. MÖHL

«Kirchenzeitung/Reformiertes Forum»: Walter Wiesli und Hans-Jürg Stefan, Sie sind unter den Verantwortlichen für die neuen Kirchengesangbücher. Was ist eigentlich Umfang und Ziel bei der Revision der Gesangbücher in den beiden Kirchen?

Hans-Jürg Stefan: Das neue Reformierte Gesangbuch – RG kürzen wir ab – soll ein Rollenbuch für die Gemeinde werden. Im Gegensatz zum heutigen RKG wird das neue RG einen ausgebauten Textteil haben. Es wird umfangreiche Materialien geben, um einen Gottesdienst zu gestalten, sicher noch mehr als zum Beispiel im Gemeindeheft der Liturgie oder im Jugendgesangbuch schon vorhanden sind, Texte, Lesepsalmen, auch singbare liturgische Elemente bis hin zu Gottesdienstabläufen. Es ist noch nichts festgelegt, aber ich könnte mir vorstellen, dass zum Beispiel auch das Modell zur Feier einer Osternacht hier Platz findet.

Werkbuch Gottesdienst

Wiesli: Wir auf der katholischen Seite wollen noch ein bisschen mehr: Zum mindesten tendenziell streben wir ein Glaubensbuch an. Wir möchten Gestaltungsmaterial für einzelne wie für Gruppen anbieten, das Einübung christlicher Grundwerte im Auge hat und ermutigen soll zu christlichen Lebensentwürfen. Durch die Vernetzung von Lebensrhythmus und Jahresablauf in einer Gemeinde soll leichter verständlich werden, dass Sakamente Zeichen der Nähe Gottes sind und nicht nur die sieben Sakamente im katholischen Sinn, sondern eben auch eine Fülle anderer Zeichen wie Segnungen, so dass das ganze christliche Leben mehr eingebettet wird auch vom liturgischen Tun am Sonntag. Ein weiterer Schwerpunkt werden Hilfen für Sonntagsgottesdienste ohne Priester sein. Wir werden Modelle für Wortgottesdienste mit und ohne Kommunionfeier vorlegen.

Dies sind dann offenbar Gottesdienste, die den reformierten sehr ähneln. Da könnte man sich fragen, warum denn nicht grad ein gemeinsames ökumenisches Gesangbuch geschaffen wird.

Stefan: Wir bewegen uns eindeutig auf eine breitere gemeinsame Basis hin, haben jetzt schon gut hundert gemeinsame Lieder ausge-



Bei den Vorarbeiten zum heutigen Kirchengesangbuch wäre es noch undenkbar gewesen, dass ein katholischer Kirchenmusiker an den Sitzungen hätte teilnehmen können. Vermutlich hätte er sich, wie auf unserem Bild, versteckt...



... doch jetzt ist alles anders: Pater Walter Wiesli, Immensee, nimmt regelmässig an den Sitzungen der «Kleinen Gesangbuchkommission» teil, die den Entwurf für das neue Reformierte Kirchengesangbuch ausarbeiten. Hier sitzt er zwischen Dorothea Wiehmann, Ascona, und Markus Jenny, Ligerz. Jenny ist sein «Gegenpart», arbeitet mit in den Sitzungen zur Herausgabe eines neuen Gesangbuches der Schweizer Katholiken.

wählt, völlig identisch in Text und Melodie. Wir werden auch viele gemeinsame Lesetexte haben, Psalmen, liturgische Elemente. Und doch sollen ja beide Gesangbücher auch ganz spezifisch ein Profil der beiden Kirchen haben, das soll nicht verleugnet werden.

Auch «alte Möbel» werden mitgezügelt, das Gesangbuch ist umzugsfreudlich.

Wiesli: Mitte der 80er Jahre wurde der Vorschlag zur Schaffung eines gemeinsamen Gesangbuchs mit konfessionellem Anhang auch schon der Deutschschweizerischen Bischofskonferenz vorgetragen, im Bewusstsein aller-

dings, dass die Zeit dafür weder bei den Gemeinden noch bei den Kirchenleitungen reif war. Beim übernächsten Gesangbuch wird man sich vielleicht wieder an diesen Vorschlag erinnern. Immerhin: Die Bischöfe wünschen, dass das ökumenische Lied in der Regel den Vorrang habe. Am Ende unserer Arbeit werden wir wohl rund 150 Lieder gemeinsam singen können. Ich weiß noch, wie wir in den 50er Jahren anderthalb gemeinsame Lieder hatten: «Lobe den Herrn» und «Grosser Gott», dieses aber mit einer falschen Note. Heute rechne ich also, dass wir am Schluss sogar auf einen Drittelflaschen kommen, den beide Bücher bieten.

Sind denn auch die Grundsätze, die bei der Revision leitend sind, gar nicht so weit auseinander?

Stefan: Wir planen ein Gesangbuch, das ganz breit im Gemeindeleben Verwendung finden

kann. Das Gesangbuch soll sich in stilistischer Hinsicht möglichst weit öffnen. Triviales in Text und Melodie wird vermieden werden. Das traditionelle Liedgut, die Kernlieder sollen nach wie vor ihren Platz behalten. Das neue Gesangbuch möchte gewissermassen «umzugsfreudlich» sein, «alte Möbel» werden mitgezügelt. Daneben soll möglichst in jeder Rubrik auch zeitgenössisches Liedgut, das in Sprache und Melodie heutige Problematik und heutiges Lebensgefühl spiegelt, aufgenommen werden.

Wiesli: Das Stichwort «Lebensgefühl» verweist auf das, was wir mit «lebenstheologischem Ansatz» meinen. Wir möchten das Christusmystrium aufbrechen zum Menschen, der auf dem harten Plaster dieser Erde sein Leben aus der Perspektive eines letzten Sinnes besser verstehen möchte. Darum darf unser Gesangbuch ruhig ein wenig mehr nach Erde, nicht nur nach Weihrauch riechen. Konkret: Wir sollten vermehrt von dem reden, was den Menschen heute umtreibt: Von Friede und Gerechtigkeit, von der Erhaltung der Schöpfung, von Entfremdung und der Not unserer Jugend. Unser Ziel wäre ein integrierter Gottesdienst, in dem sich nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder und Jugendliche artikulieren könnten. Dazu sollte ein Gesangbuch die Voraussetzungen schaffen.

Aber eben: Vieles findet sich dann auch in beiden Bänden gleich...

Stefan: Es ist wichtig zu sehen, dass auch wir gemäss Auftrag unserer Gesangbuchkonferenz die Richtlinie haben, ökumenischem Liedgut den Vorrang zu geben. Das ist in der Entwicklung ein ganz neuer Gesichtspunkt, den kann man nicht genug betonen. Wir wollen den Gemeinden ermöglichen, bei allen sich bietenden Gelegenheiten wirklich wie aus einem Munde singen zu können. Es kommt noch eine weitere Dimension dazu. Wir werden in bezug auf das Ökumenische auch weltweit mit Kirchen anderer Länder und Sprachen im Austausch stehen, Lieder haben aus dem ungarischen und norwegischen, aus dem tschechischen und dem holländischen Gesangbuch oder aus dem englischsprachigen Bereich.

Wie gehen Sie bei Ihrer Arbeit denn vor? Gibt es ökumenische Sitzungen?

Zusammenarbeit fest verankert

Wiesli: Jede Kommission hat einen Vertreter der andern in der Kommissionsarbeit drin, und zwar von Anfang an, ohne Stimmrecht, aber immer dabei. Diese Vertreter haben Einfluss in den Kommissionen, auch wenn sie nicht abstimmen. In bereits fünf Sitzungstagen haben wir uns zu guten und sicher verantwortbaren Kompromissen zusammengestritten.

Spielt die Tradition auf beiden Seiten eine unterschiedliche Rolle, wenn ausgeschieden werden muss?

Wiesli: Manchmal hat man den Eindruck, dass die Evangelischen dazu neigen, Dinge zu übernehmen, die dem Schrifttext nahebleiben. «Wie der Hirsch an frischer Quelle» war schon

Ich lebe, darum singe ich

Jesus Sirach 50, 22-24

13

1. Nun dan - ket al - le Gott mit an
der gros - se Din - ge tut an
Her - zen, Mund und Hän - den, der
uns und al - len En - den,
uns von Mut - ter - leib und
Kin - des - bei - nen an un - zäh - lig
viel zu gut bis hie - her hat ge - tan.

2. Der ewigreiche Gott / woll uns in unserm Leben / ein immer fröhlich Herz / und edlen Frieden geben / und uns in seiner Gnad / erhalten fort und fort / und uns aus aller Not / erlösen hier und dort.
3. Lob, Ehr und Preis sei Gott / dem Vater und dem Sohne / und Gott dem Heiligen Geist / im höchsten Himmelsthron, / ihm, dem dreieinen Gott, wie es im Anfang war / und ist und bleiben wird / so jetzt und immerdar.

Text und Melodie: Martin Rinckart 1636

(Melodiefassung nach Johann Crüger 1647)

Satz: Albert Jenny 1980

Rechte: Theologischer Verlag Zürich (Satz)

Besonderer Aufmerksamkeit empfohlen: Weitherum bekannt und oft gesungen, wird dieses gemeinsame Kirchenlied nun in der gemeinsamen Fassung angeboten. Katholiken und Reformierte nehmen beiderseits kleine Änderungen in Kauf (Kästchen kennzeichnen Veränderungen gegenüber dem Reformierten, ovale Umrahmungen Veränderungen gegenüber dem Katholischen Kirchengesangbuch). Dank des weitverbreiteten ökumenischen Jugendgesangbuchs Kumbaya (KYA 13) ist es schon jetzt möglich, dieses Lied in seiner rhythmisch bewegteren Urform «wie aus einem Munde» (Römer 15,6) zu singen!

fünfmal auf dem Tisch. Aber trotz guten Willens konnten wir uns nicht einigen. Katholiken sind allergisch gegen gewisse Formulierungen wie «Angstvoll muss des Nachts ich zagen». Wenn wir Katholiken den Eindruck haben, das sei für moderne Menschen schwer nachvollziehbar, dann sind wir geneigt, es abzulehnen. Wir haben auch nicht zustimmen können zu «Mir nach spricht Christus, unser Held». Die Bildsprache vom Soldaten und Feldherrn macht uns Mühe.

Dann sind die Evangelischen also traditionsgebundener?

Stefan: Es stimmt, dass wir besonders bei den Psalmen die gute reformierte Tradition wahren möchten, möglichst nahe am Bibeltext zu bleiben. Zugleich verfolgen wir das andere Anliegen, möglichst in unsere zeitgenössische Situation zu reden, so, dass es mitvollziehbar ist.

Nun gibt es aber auf evangelischer Seite grad

DAS INTERVIEW

von den deutschen Kirchentagen her Lieder mit, sagen wir einmal, nicht grad gehobener Sprache.

Stefan: Ausser dem erwähnten Grundsatz, dass eine gewisse Grenze zum Trivialen nicht unterschritten werden sollte, kann man noch wenig sagen über die Aufnahme solcher Lieder. Man kann ja auch die Meinung vertreten, sie gehören eher in ein Beiheft. Aber eigentlich kommen wir erst in der nächsten Arbeitsphase zu der Masse der neuen Lieder. Zunächst haben wir die ökumenischen Lieder und die verbleibenden Lieder behandelt, um auch Gemeinsamkeit mit dem neuen evangelischen Gesangbuch in Deutschland zu erreichen, nebst derjenigen mit dem katholischen in der Schweiz.

Wiesli: Unsere Arbeit ist, wie bereits erwähnt, schon etwas weiter gediehen. Aus der Durchsicht von mehr als 2000 Liedern haben wir knapp 200 einstweilen aufgenommen. Darunter findet sich manches, was anspruchsvollen Masstabens wahrscheinlich nicht mehr standhalten kann. Unter den uns vorliegenden neuen Liedern waren viele Vorschläge von Jugendlichen selber. In diesem Zusammenhang sind wir wissentlich und willentlich Kompromisse eingegangen in der Überzeugung, dass auch junge Menschen im geistlichen Lied ihr



Ökumenische Zwiesprache wie bei der Vorbereitung der neuen Kirchengesangbücher (hier zwischen Pater Walter Wiesli, Immensee, und ...)

Lebensgefühl artikulieren dürfen. Gelegentlich tönt die Sprache mehr nach Pausenplatz als nach Kirchenraum. Doch sich hierin auf gütige Grenzen zu einigen, wird schwierig sein.

Pausenplatz und Sakristei

Abheben kann aber auch die Melodie...

Stefan: Wir sind auch da viel weitherziger als unsere Vorgänger vor fünfzig Jahren. Zum Beispiel haben wir bei den Psalmliedern ganz bewusst neben einer traditionellen Crüger-Melodie zum Psalm 23 auch eine eher sentimentale aus dem englischsprachigen Bereich aufgenommen, die bei uns in der Freikirchen sehr beliebt ist. Ähnlich werden wir dann auch, wenn wir nächstens zu den sogenannten jugendgemässen Liedern kommen, auch grosszügiger sein als unsere eher puritanischen Vorfäder. Natürlich sind auch da Grenzen gesetzt. Die Katholiken haben, wie wir hörten, Tausende von Liedern durchgemustert. Da ist auch für uns viel wertvolle Vorarbeit geleistet worden. Übrigens wird auch in der Redaktion der ökumenischen Zeitschrift «Neues Singen in der Kirche» solche Vorarbeit geleistet.

Wiesli: Im Blick auf den Kirchengesang in der katholischen Kirche muss man beachten, dass dieser zu Beginn unseres Jahrhunderts in eine ausgesprochene Gettosituation geriet: Der Palestrina-Stil oder die Gregorianik galt als das schlechthin Ideal. Dies als einzigen Kirchenstil zu bezeichnen, wie Pius X. dies tat, ist natürlich außerordentlich gefährlich. Damit wurde der neuen Musik von vornherein Tür und Tor versperrt. Wir sind langsam daran, uns von diesen Fesseln zu befreien. Aber mit den neuen Liedern ist es eben oft recht schwierig, weil sie nicht nur musikalisch, sondern auch vom Text her nicht genügen. Sehr viele

ser. Ich weiss nicht, ob auch Bandarrangements entstehen. Aufs Ganze gesehen ist das alles heute noch eine Randerscheinung. Aber es ist doch eine Entwicklung, die man beachten muss.

Wiesli: Das vorrangige Begleitinstrument bleibt die Orgel. Sie eignet sich in der Regel auch für moderne Gesänge. Im Gegensatz zu den 60er Jahren, wo noch ein bischöfliches Verbot für jazz- und schlagerähnliche Gottesdienstmusik bestand, ist man heute offener und seitens der Gemeinden auch toleranter im Blick auf alternative Begleitformen wie Bands, elektronische Instrumente, und so weiter. Für einzelne unserer Gesänge ist bei Jungen die

Fotos: Tilman Zuber



...Pfarrer Hans-Jürg Stefan, Zürich) soll es auch im Liedgut beider Kirchen geben.

dieser Lieder kommen aus der evangelikalen Ecke, vor allem reformierterseits, bieten Dinge, die wir nicht mitvollziehen können. Auf der andern Seite gibt es einen Haufen Lieder, die in den 60er Jahren totgesagt wurden und jetzt fröhliche Urtärend feiern: Zum Beispiel «Danke für diesen guten Morgen» wird jetzt sage und schreibe in unser Gesangbuch aufgenommen. Es darf auch Musik geben, die keinen überzeitlichen Anspruch erheben kann und will. Heute stammen solche Lieder sehr oft von Leuten, die nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen singen möchten. Und dass unsere Gottesdienste emotional etwas mehr erbringen sollten, ist wohl unbestritten.

Aber führt man so nicht etwas Pastorales, Seelosgerliches ein und verdrängt ästhetische Kriterien?

Wiesli: Die Spannung zwischen pastoralen und ästhetischen Anforderungen ist ein Problem, das uns in jeder Kommissionssitzung beschäftigt. Es ist wohl aber richtig, dass unsere heutige Gesangbuchkommission mit mehr Seelsorgern dotiert ist, als dies beim letzten Gesangbuch der Fall war. Sie sind es, die immer wieder das Ganze der Gemeinde ins Blickfeld bringen und den breitgestreuten Erwartungen gerechtzuwerden versuchen. Damit bekommen Sie mit Ihrer Frage ein Stück weit recht: Die pastoralen, gemeindlichen Anliegen haben ein relativ grosses Gewicht. Es stimmt auch, dass pastorale Überlegungen gelegentlich in Konkurrenz treten zu ästhetischen Kriterien.

Muss man da vielleicht noch die Frage nach der Rolle der Orgel stellen?

Orgel- und Gitarrentöne

Stefan: Sicher wird man diesen Entwicklungen Rechnung tragen. Bei uns ist vorgesehen, dass das Begleitbuch, oder vielmehr das Begleitwerk vielfältig sein wird. Es wird nach wie vor für die Normalverhältnisse ein Orgelbegleitbuch geben, daneben aber auch Gitarrenbegleitungen oder Sätze für andere Instrumente. Gewisse Arrangements sicher auch für Blä-

Gitarre das Standardbegleitinstrument geworden. Ob allerdings offiziell außer dem Orgelbuch noch andere Begleitungen angeboten werden, darüber wurde noch nicht gesprochen.

Stefan: Vielleicht wäre da von uns aus – bei den Katholiken ist es wohl etwas anders – zu sagen: Wir machen das Gesangbuch nicht als Fachkommission. Wir haben den Auftrag, ei-

Kriegerisches Vokabular, Welt- und Leibverachtung – das stört an alten Liedern.

nen Entwurf zu machen, und es sind zwei grosse Vernehmlassungen vorgesehen. Wir haben die Listen der vorläufig verbleibenden und gestrichenen Lieder publiziert. Wir haben etliche Ordner voller Briefe, Vorschläge zur Musik und Texte gesammelt. Die erste Vernehmlassung wird bei Fachleuten sein, dann kommt die grosse Vernehmlassung bei allen reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz.

Gibt es denn in der katholischen Kirche auch eine Vernehmlassung?

Wiesli: An einen integralen Probekatalog, wie ihn die evangelische Kirche Deutschlands vorgelegt hat, ist nicht gedacht. Fürs erste werden wir im Herbst den sogenannten «Fazit '91» vorlegen, der alle Materialien für die Advents- und Weihnachtszeit enthalten wird. Die letzte Instanz für die Genehmigung unserer Arbeit ist die Deutschschweizerische Bi-



- * 2. O Gott, ein' Tau vom Himmel gieß, / im Tau herab, o Heiland,
fließ. / Ihr Wolken, brecht und regnet aus / den König über Ja-
kobs Haus.
- * 3. O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd, / daß Berg und Tal grün
alles werd. / O Erd, herfür dies Blümlein bring, / o Heiland, aus
der Erden spring.
- 4. Wo bleibst du, Trost der ganzen Welt, / darauf sie all ihr Hoff-
nung stellt? / O komm, ach komm vom höchsten Saal, / komm,
tröst uns hier im Jammertal.
- 5. O klare Sonn, du schöner Stern, / dich wollten wir anschauen
gern; / o Sonn, geh auf, ohn deinen Schein / in Finsternis wir alle
sein.
- 6. Hier leiden wir die größte Not, / vor Augen steht der ewig
Tod. / Ach komm, führ uns mit starker Hand / vom Elend zu dem
Vaterland.

Text: Friedrich von Spee 1622

Melodie: Rheinfelsisches Gesangbuch, Augsburg 1666

Die Sehnsucht nach dem Erlöser wird in den Strophen 2 und 3 in Bildern ausgesagt, die dem Buch Jesaja (64,1; 45,2 und 8; 11,1; 9,1) entnommen sind. – Mit „Elend“ (Strophe 6) ist nach ursprünglichem Sprachgebrauch die Fremde (Ausland) im Gegensatz zur Heimat gemeint.

Die Propheten des Alten Testamentes haben in ihre Hoffnung auf das kommende Heil die ganze Schöpfung einbezogen. Friedrich von Spee (1591 bis 1635) gestaltet sein aus tiefem Mitleiden erwachsenes Adventslied mit entsprechenden Bildern. In den kommenden Gesangbüchern wird die ursprüngliche, nunmehr ökumenische Fassung erscheinen. Neu sind für Reformierte* die Strophen 2 und 3, für Katholiken* die Strophen 3 und 5.

schofskonferenz. Sie wird den Rahmen, wie weit sie ihre Organe und Fachberater bezieht, selber abstecken.

Wer aber wird noch singen?

Stefan: Wir haben übrigens noch einen weiteren gemeinsamen «Fühler», die ökumenische Zeitschrift «Neue Singen in der Kirche». Da veröffentlichten wir, gewissermassen löffelweise, ökumenische Lieder und lassen sie erproben. Da kann man schreiben und widersprechen. Davon wird auch Gebrauch gemacht. Das wird an Bedeutung gewinnen, wenn zum Beispiel katholischerseits dieser Faszikel heraukommt. Da wird es gewiss Echos geben.

Das kann nur gut tun, da spüren die Gemeinden, dass sie auch mitreden können. Es soll schliesslich ein Gesangbuch der Gemeinden entstehen und nicht eines der Kommissionen. Beachten muss man auch, dass wir in einer Gesellschaft leben, die nicht mehr singt. Ich erinnere an die Feststellung von Gerhard Aeschbacher: «Singen und Gottesdienst sind eine soziokulturelle Anomalie geworden.» Wer singt noch? Gesangvereine und Gemeinden.

Wiesli: Darüber sind auch wir uns im Klaren: Vor allem neues Singgut hat es in den Gemeinden nicht leicht. Wenn die neuen Bücher da sind, muss man sie begleiten und mit verschie-

denen Hilfsmitteln möglichst optimale Starthilfen schaffen.

Aber nicht nur das Singen ist uns nicht mehr geläufig, auch vieles an der Sprache früherer Lieder.

Stefan: Es ist natürlich ein Dilemma. Wie weit dürfen wir kleine Kunstwerke total neu formulieren? Wir haben im Blick auf die gerechte Sprache in bezug auf die Geschlechter eine ganz klare Regelung – sie muss einschliessend sein. Aber das können wir leicht durchführen bei neueren Liedern. Aber dem Matthias Claudius oder dem Paul Gerhardt am Zeug herumflicken?

Wiesli: Es gibt in der Tat vieles, was uns an der Sprache alter Lieder stört: Triumphalismus, das kriegerische Vokabular, Welt- und Leibverachtung. Wir verstehen auch, dass sich Frauen in vielen Texten nicht ernstgenommen fühlen.

Kommt es auch vor, das sich, über die Konfessionen hinweg, Leute besser verstehen als innerhalb der gleichen Kirche, konservative und Leute, die sich für die Schöpfung, den Frieden stärker einsetzen möchten?

Wiesli: Gewiss, da gibt es unheilige Allianzen zu Hauf! GFS-Leute beispielsweise, junge politisch orientierte Christen fragen heute natürlich nicht mehr nach dem «richtigen Gesangbuch». Vor allem Leute, die enttäuscht sind vom Abseitsstehen der katholischen Kirche in Basel und Seoul suchen einen Schulterschluss. Am feministischen Anliegen hingegen versuchen wir in beiden Kommissionen voll dranzubleiben. Es ist ja dies in den Kirchen nicht nur ein Sprachproblem, sondern auch das Problem eines andern Lebensstils.

Kann man zum Schluss noch einen Termin erfahren, wann denn diese Gesangbücher vorliegen werden?

Stefan: Wir hoffen, dass wir etwa 1995 die Vernehmlassungen durchbringen. Je nachdem, was da zurückkommt, wird es dann seinen Lauf nehmen. Wenn nichts kommt, geht's dann ziemlich rasch. Vorsichtig gesagt also: Noch vor dem Jahr 2000... Das Gesangbuch des nächsten Jahrtausends.

Wiesli: Wir werden vermutlich etwas früher sein als die reformierte Kirche. Darum würde ich als Antwort sagen: Hoffentlich bald nach 1995. Vielleicht noch eine erfreuliche Mitteilung: Wir versuchen sogar, ein gleiches Format zu haben, den gleichen Notentyp und die gleiche Schrift. Das wäre auch ein schöner Ausdruck unseres gemeinsamen Bemühens, ein Buch zu schaffen, in dem sich beide Konfessionen zu Hause fühlen können. ■

Adressen

Pfr. Hans-Jürg Stefan ist erreichbar über das Institut für Kirchenmusik, Hirschengraben 7, 8001 Zürich, Pater Walter Wiesli über das Missionshaus Bethlehem, Gymnasium, 6405 Immensee.

Fortsetzung von Seite 502

Bejahung der verschiedenen Wege, auf welchen wir de facto bereits unseren Glauben bezeugen. Es mag hilfreich sein, uns einmal die verschiedenen Beziehungsmodelle, die bei der Evangelisierung zu bedenken sind, zu vergegenwärtigen: von Mensch zu Mensch, vom Einzelnen zur Gesellschaft, von der kirchlichen Gemeinschaft zur Gesellschaft, über die Massenmedien.

In jedem dieser Beziehungsfelder bzw. in jeder dieser Beziehungen müssen wir erkennen und analysieren, auf welche Weise sich die Evangelisierung verwirklichen lässt. Diese Analyse hat zum Ziel, eine deutlichere Betonung des jeweiligen Beziehungsfeldes für den Glauben oder im Glauben und damit auch eine gute Ausgangsbasis für jene, die evangelisiert werden sollen, zu schaffen.

1. Von Mensch zu Mensch

a) Die häufigste Art und Weise, die Gute Nachricht weiterzugeben und miteinander zu teilen, ist das Zeugnis, welches von jedem Gläubigen im täglichen Leben gegeben wird. Es gibt da ein vierfaches Zeugnis, das in jeder Situation, sei es zu Hause oder in der Gesellschaft, oder am Arbeitsplatz usw. möglich ist: sich der anderen anzunehmen, für die anderen zu beten, andere Menschen oder Situationen zu unterstützen, in denen die Werte des Evangeliums sichtbar werden, alle jene Menschen oder Situationen zu hinterfragen, für die das Gegenteil zutrifft.

Wie ich schon früher erwähnte, trifft es natürlich zu, dass viele Katholiken und Christen es vorziehen, ihre Berufung als Getaufte in einem sogenannten «schweigenden» Zeugnis umzusetzen. Aber die *Wirksamkeit ihres Zeugnisses* kann doch erst dann zu Tage treten, wenn die sich bietenden Gelegenheiten wahrgenommen werden, um auch im Gespräch, im Wort und in der konkreten Tat für den Glauben einzustehen.

Eine erste Aufgabe zu Beginn dieser jetzt in unserer Kirche *neu* als dringlich verstandenen, *neu* als der entschiedene Weg in die Zukunft erkannten und *neu* für die Erneuerung und für einen neuen Aufbruch notwendig gewordenen *Evangelisierung* ist demnach die Bildung und die Sensibilisierung der Katholiken für das Zeugnis des Wortes als einer wesentlichen Dimension ihres Glaubens. Diese Art der Evangelisierung wird oft als «Lebensstil-Evangelisierung» bezeichnet. Eine Hinführung zu und eine Vorbereitung auf diese «Lebensstil-Evangelisierung» schliesst folgendes ein: eine Verfeinerung in der Wahrnehmung der Verantwortung für die Evangelisierung auf diesem Weg und die Bildung eines Vertrauens, das es ermöglicht und das dazu ermutigt, dass man über den Glauben, über die Wahrheit, über

die Werte bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu sprechen beginnt, dass man Zeugnis ablegt.

Vertrauen wird geschaffen, indem man den Menschen zeigt, wie das Evangelium noch besser erfasst und wie noch besser bekannt gemacht werden kann, und schliesslich wie man lernt, über die wesentlichen, zentralen Inhalte des Glaubens offen zu sprechen, damit jeder auch in der Lage ist, sich und den anderen eine wirklich persönliche Rechenschaft über das, was er glaubt, zu geben. Dazu kommt die Einübung, damit man auch weiß, wie man Glaubensinhalte in einer einfachen Sprache weitergibt. Das wäre eine gemeinsame Aufgabe für uns, einander zu helfen, diese Fähigkeiten zu erlangen und immer mehr auszuprägen. Das würde dann aber wieder neu ein Dreifaches einschliessen: 1. In allem Tun immer einen Bezug zur Heiligen Schrift und einen Rückhalt in ihr zu haben und andere dazu zu ermutigen, damit auch Katholiken Jesus, sein Leben, sein Wirken und sein Beispiel, wie es im Evangelium niedergelegt ist, kennen. 2. Programme für eine spirituelle Reifung zu entwickeln, damit ein verantwortetes Glaubensverständnis erreicht wird. Vor allem geht es dabei um die Entwicklung jener Spiritualität, die die Integration des Glaubens in das tägliche Leben und Wirken und Arbeiten zum Ziel hat. 3. Ein besonderes Training, damit man lernt, hinzuhören und seine Gedanken weiterzugeben und mitzuteilen.

Wir stellen fest, dass in vielen Bereichen kirchlichen Lebens, in vielen Aktivitäten in der Kirche solche Fähigkeiten eigentlich bereits entwickelt werden. Nun müssten sie lediglich noch ausdrücklicher in der Evangelisierung eingesetzt werden.

b) Es gibt unzweifelhaft einen Ort für das direkte Zeugnis des Glaubens auch bei Menschen, die man nicht kennt. Dieses Zeugnis wird meistens abgelegt durch öffentliches Auftreten auf Plätzen oder durch das Gehen von Tür zu Tür. Diese Art des Zeugnisgebens ist nun wirklich nicht jedes Mannes oder jeder Frau Sache. Aber es sollten vielleicht vermehrt auch in unserer Kirche solche Formen versucht werden, wobei allerdings für uns Katholiken ganz klar ist, dass es hier Grundsätze zu beachten gilt, die vor allem die Achtung vor dem Glauben anderer beinhalten und unbedingt jede Art von Überredung oder Aufdringlichkeit oder Manipulation ausschliessen. Dann kommt in diesem Zusammenhang noch dazu, dass uns Schweizern wohl gerade diese Form der Evangelisierung am allerwenigsten liegt. Aber wie wir schon erwähnt haben, ist der wohl wirksamste Stil jener persönliche, durch den man versucht, den eigenen Glauben mitzuteilen, indem man die Gelegenheiten für ein Gespräch mit anderen nutzt.

Endlich haben wir begonnen, um nur ein Beispiel zu nennen, als Kirchen bei öffentlichen Anlässen sichtbar zu sein. Ich denke da an die Christen von Bern an der BEA, aber auch an das Glaubensfest in der Diözese St. Gallen.

2. Vom Einzelnen zur Gesellschaft

Im Laufe eines Arbeitstages gibt es für den Einzelnen viele grossartige Gelegenheiten, zu evangelisieren. Das schliesst natürlich die Chancen des persönlichen Kontaktes in den alltäglichen Beziehungen, zum Beispiel am Arbeitsplatz, ein. Aber es gibt auch eine besondere Art des Einsatzes, den wir uns als Katholiken etwas näher ansehen müssten. Es ist jener Kontakt, der uns mit anderen zusammenführt und der uns zu den tiefsten Fragen des Lebens bringt. Ich denke da an die Ärzte, an das Pflegepersonal in den Spitäler, an Sozialarbeiter, die sehr oft in solchen Situationen sind. Es mag dann sinnvoll sein, für solche Berufsgruppen Programme zu entwickeln, Angebote bereit zu halten, die ihnen das nötige Rüstzeug geben, damit sie in christlichem Sinne Antwort geben können, wenn sie vor die erwähnten Grenzfragen gestellt sind.

Das wird wohl auch der Ansatz sein für uns alle in unserem Wirken in der Pro Filia, weil wir gerade durch unseren Einsatz immer wieder *neu* und *unverhofft* mit Problemen konfrontiert werden, zunächst im Kontakt mit denen, die mit uns zusammenarbeiten oder in unserem Auftrag arbeiten, und dann vor allem mit jenen, die uns in irgendeiner Weise anvertraut sind.

Es kann aber durchaus auch sein, und wir stellen das zusehends mehr als Tendenz fest, dass Menschen, die einen Auftrag im öffentlichen Leben wahrnehmen, gar nicht davon abgeneigt sind, Gelegenheiten zu haben, über ihre eigene Aufgabe auch im Licht des Evangeliums nachzudenken und vor allem die Werte des Evangeliums mit den derzeitigen kulturellen Strömungen oder mit dem, was in unserer Kultur bestimmt ist, in Beziehung zu bringen und sich davon befragen zu lassen. Überlegungen solcher Art werden unausweichlich zu Fragen zum Beispiel nach ethischen Grundsätzen oder nach den praktischen Konsequenzen unseres Glaubens führen. In diesem Zusammenhang sind auch ökumenische Möglichkeiten gegeben, denn ähnliche Probleme, wie wir sie haben, beschäftigen auch andere Kirchen und ihre Leitungsgremien.

3. Von der kirchlichen Gemeinschaft zur Gesellschaft

Die Tradition des *gemeinschaftlichen Zeugnisses* für die Gute Nachricht ist in der katholischen Kirche viel stärker als diejenige

des Zeugnisses einzelner Kirchenglieder. In der Vergangenheit fand das gemeinschaftliche Zeugnis vor allem in Apostolatsgruppierungen und in den kirchlichen Organisationen und Verbänden statt, welche sich hauptsächlich aus aktiven Katholiken zusammensetzten. Die Pfarrei sah sich viel mehr nach innen gewandt, und genauso war auch ihre Aufgabe ein Ort, der den Ansprüchen und Bedürfnissen der Glieder entsprach. Apostolisches Wirken wurde zwar durch die Pfarrei unterstützt, aber immer als Aufgabe einiger weniger angesehen. Selbstverständlich soll in diesem Zusammenhang nicht vergessen werden, dass zum Beispiel die Wohltätigkeit und die Solidarität immer schon von allen als eine Notwendigkeit anerkannt und praktiziert wurden.

Damit es möglich wird, dass alle Glieder einer Pfarrei, einer kirchlichen Gemeinschaft, ihre Verantwortung für das Zeugnis erkennen, und zwar ihre *gemeinsame Verantwortung* für ihr *gemeinsames Zeugnis* spüren dafür, dass die Gute Nachricht von der Pfarrei hinausgetragen wird, müssen sich die Pfarreien, wiederum im Rahmen der Evangelisierung, bestimmte Ziele vornehmen. Diese Ziele könnten folgendes einschliessen:

a) einen Prozess, der dazu verhilft, dass die Pfarrei lernt, sich selbst zu sehen, sich selbst zu prüfen und sich vor allem selbst zu fragen, wie sie als Gemeinschaft ein besseres Zeugnis der Guten Nachricht in der Gesellschaft geben könnte. Hier ein Beispiel, wie dies bereits praktiziert wird: Wenn in einer Pfarrei eine Volksmission durchgeführt wird, so soll die Vor- und Nachbereitung so geschehen, dass auf jeden Fall dauerhafte Impulse für die Zukunft daraus erwachsen.

b) Prozesse, welche ermöglichen, dass die Pfarrei die Bedürfnisse der Umgebung, des Quartiers, des Stadtteils, des Dorfes erkennt und diese Bedürfnisse in ihre Reflexion als Gemeinschaft einbezieht.

c) Es mag auch nützlich sein, dass Pfarreien oder Gemeinschaften sich neu prüfen, wie sie sich angesichts der Situationen, in denen sich Nichtgläubige oder nicht mehr aktive Gläubige befinden, verhalten und was durch den Kontakt mit der Kirche bei diesen der Gemeinschaft Fernstehenden geschieht. Orte des Kontaktes sind dann vor allem Tauen, Hochzeiten, Beerdigungen, irgendwelche Festlichkeiten, äussere Anlässe, wie zum Beispiel die 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, hohe Festtage wie Weihnachten und Ostern. Alle diese Gelegenheiten sind machtvolle Augenblicke, weil sie oft sehr symbolträchtig sind, weil sie eine besondere Sprache ermöglichen und so ausgesprochen geeignet sind, die Gute Nachricht zu verkünden, wenn dies gut und zielbewusst vorbereitet wird. Diese Höhepunkte oder Brennpunkte des pfarreilichen, kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens sind auch immer Gelegenheiten zum Engagement aller in einer Gemeinschaft oder Pfarrei, was untereinander neue Solidaritäten ermöglichen, Freundschaften vertiefen, gegenseitiges Vertrauen fördern und somit – wie weiter oben bereits erwähnt – vor allem die ganz persönliche Interaktion des Austausches und des Miteinanderteilens des Glaubens möglich machen kann.

4. Die Berührung mit den «Massen» durch die Medien

Die derzeitige Technologie erlaubt es uns, eine viel grössere Anzahl von Menschen als je zuvor zu erreichen. Mit Hilfe der Massenmedien kommen wir manchmal an Tausende, manchmal an Hunderttausende oder gar an Millionen Menschen heran. Es ist deshalb wichtig, die engagierten Katholiken, die in den Medien und für die Medien tätig sind, zu unterstützen und zu ermutigen, und darauf zu achten, dass die Beziehung der Kirche zu den Medien, sei es auf örtlicher, auf diözesaner oder auf nationaler Ebene, gut ist.

Deshalb ist es auch richtig, eigens dafür bestimmte Persönlichkeiten und Orte zu haben, an die sich die Medienschaffenden zur Herstellung und Vertiefung der erwähnten Beziehung wenden können. Zu oft wird gerade das auf der örtlichen Ebene vernachlässigt; meistens spielt es auf nationaler und auf diözesaner Ebene.

Die Technologie erlaubt es auch einer grösseren Anzahl Menschen, von den Medien zu profitieren. Die Frage ist nur: Wie mobilisiert sich die Kirche noch besser, um ihren Auftrag und ihre Anliegen in den Massenmedien einzubringen? Hier ist nicht zu unterschätzen, wie viele unglaubliche und oft unvorhergesehene Möglichkeiten es gäbe, dies zu tun. Auch sogenannte ganz gewöhnliche Leute könnten zu Wort kommen, nicht zuletzt aufgrund ihres Zeugnisses, ihres Glaubens, ihrer Überzeugung, was die wesentlichen Werte in unserer Gesellschaft betrifft. Denken Sie zum Beispiel nur an die vielen verschiedensten Sendungen, wo man als Hörer oder Zuschauer eingeladen ist, sich zu melden, usw.

Eine diesbezügliche bessere Vorbereitung, vielleicht nur schon Bewusstmachung, müsste natürlich ebenfalls in Angriff genommen werden. Man müsste auch daran denken, begeisterungsfähige und kompetente Leute für die verschiedenen Bereiche von Radio, Fernsehen und Printmedien zu mobilisieren und sie für das entsprechende Zeugnis in diesen Medien bereitzuhalten.

■ VI. Die Unterstützung für die, welche bereit sind zur Evangelisierung

Viele der hier angeführten Überlegungen scheinen auf den ersten Blick nicht sehr

originell. Aber im Zusammenhang unserer Fragestellung wird klar, dass sie eine neue Bedeutung und Auswirkung im Rahmen der *Evangelisierung* erhalten könnten. Wenn wir erneut bedenken, dass das Herz der Sendung der Kirche die *Evangelisierung* ist, stellen wir nicht resigniert, sondern zuversichtlich fest, dass in unserer Zeit viel zu tun ist und noch viel zu unternehmen sein wird:

a) Das Bewusstsein für die Notwendigkeit der Evangelisierung ist bei den Gläubigen noch längst nicht entwickelt. Gemeinschaften und Pfarreien müssten diesbezügliche Programme entwickeln, Programme, die all den erwähnten Kategorien von Engagierten schon allein gegenüber dem Wort «*Evangelisierung*» Mut machen.

b) Nicht vergessen werden darf, dass die Evangelisierung alle Aktivitäten der Kirche betrifft. Es muss deshalb eine gewisse Koordinierung stattfinden, die selbstverständlich einhergeht mit der Sensibilisierung. Leute von kirchlichen Arbeitsstellen oder Kommissionen beispielsweise müssten bereit sein, zusammen über die Dimension der Evangelisierung in ihrer Arbeit nachzudenken und vor allem dann auch Ideen zu entwickeln, wie die Evangelisierung auf den verschiedenen Ebenen ihrer Tätigkeit zum Tragen kommen könnte.

c) Aber vielleicht wird es das Notwendigste und das Wichtigste sein, die Engagierten in ihrer Verantwortung zu unterstützen, und zwar indem man ihnen zum Beispiel Bezugspersonen zur Verfügung stellt, die im Hinblick auf die *Evangelisierung* klare Vorstellungen haben.

d) Schliesslich ist eine längerfristige Strategie notwendig. Es ging ja zunächst einmal darum, dass wir uns einige erste Gedanken machen, wie man überhaupt mit der Idee, mit dem Auftrag der Evangelisierung, umgehen, das heisst in sie einsteigen kann. Vor allem ist wichtig, dass man von allem Anfang an nicht aus den Augen verliert, wie sehr es sich bei der *Evangelisierung* um einen *Prozess* handelt, und zwar um einen *langfristigen Prozess*, in dem es mehrere Stufen gibt, in dem es um unterschiedliche Intensitäten geht. Dabei wären zu beachten:

1. Die ersten einführenden Schritte in die Erkenntnis und die Zustimmung, dass Evangelisierung auch im alltäglichen Leben unserer Kirche notwendig ist.

2. Die Festlegung der Wegabschnitte, die dazu verhilft, die durch die Evangelisierung auf der Ebene des Glaubens und der christlichen Aktion neu aufbrechenden Erfahrungen konkret umzusetzen.

3. Eine tiefer gehende Reflexion über die Folgen dieser ersten Schritte und die Entscheidung zu neuen Initiativen.

4. Der Kontakt, die Koordination und die Zusammenarbeit mit anderen christlichen

PASTORAL / AMTLICHER TEIL

Kirchen, die im Rahmen der Evangelisierung zu entwickeln sind.

5. Grössere Veranstaltungen (örtlich, regional oder national), die organisiert werden müssten, um damit die Bedeutung des Evangeliums und der Evangelisierung auch entsprechend zu feiern.

■ VII. Einige weitere Gedanken: Die jeweilige Verantwortung wahrnehmen

Es wurde versucht, einige Gedanken vorzulegen über die Bedeutung der Evangelisierung und darüber, wie sich diese ereignen könnte auf allen Stufen des kirchlichen Lebens, vor allem aber bei den Laien. Dies ist notwendig, weil wir ja davon ausgehen, dass Evangelisierung im direkten Kontakt mit den anderen am wirksamsten ist und am meisten auslöst. Die Rolle der Bischöfe und der Priester in solchen Situationen ist vielmehr diejenige des *Animators* oder des *Inspirators*.

Aber auch die Priester werden, wenn sie sich in den Prozess der Evangelisierung in den hier vorgestellten Sinn einspannen und hineinnehmen lassen, feststellen, wie sehr auch sie erneut gefordert sind, in diesem alltäglichen Kontakt und in der direkten Bezie-

hung ihre Sendung zu leben. Vor allem werden sie erneut die Notwendigkeit erkennen, andere, vorab die Laien, darauf vorzubereiten, dass sie den Mut, die Fähigkeit bekommen, über Gott, Jesus und den Glauben in den alltäglichen Situationen des Lebens zu sprechen. Wenn diese Arbeit auch wirklich in Angriff genommen wird, wenn wir immer mehr lernen, zunächst uns gegenseitig und dann auf den weiteren Stufen zu evangelisieren, dann, so können wir sicher sein, wird sich nicht nur das Antlitz der Kirche, sondern auch das Antlitz der Erde erneuern.

Roland-Bernhard Trauffer

Der Dominikaner Roland-Bernhard Trauffer ist Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz

■ Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und zwar nach der heutigen Ausgabe (Nr. 31-32) noch am 15. August (Nr. 33-34); dementsprechend entfallen noch die Ausgaben vom 8. August und 22. August.

Bistum St. Gallen

■ Im Herrn verschieden

Karl Büscher, Pfarrer, Kriessern

In der Nacht auf den 12. Juli starb in Kriessern Pfarrer Karl Büscher. Geboren am 22. Juni 1908, in Bütschwil aufgewachsen, wurde er am 28. März 1936 in St. Gallen zum Priester geweiht. Von 1936 bis 1949 war er Kaplan in Gams und Wattwil, dann Pfarrer in Herisau und Mörschwil (bis 1961) und nach einem Jahr in Flawil als Primissar Pfarrer in Niederglatt. Im bereits vorgerückten Alter von 68 Jahren übernahm er 1976 als Provisor die Pfarrei Kriessern. Gesundheitliche Schwierigkeiten zwangen ihn 1984 zur Resignation. Er blieb jedoch im Pfarrhaus Kriessern wohnhaft. Zur letzten Ruhe bestattet wurde er am 17. Juli in Bütschwil.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Paul Stadler, SPI, Postfach 909, 9001 St. Gallen
Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP, Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 22, 1700 Freiburg 6

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Arbeitstagung des Bischofs, des Bischofsrates und der Regionaldekane

Am 28./29. August 1991 behandelt die erweiterte Bistumsleitung an einer Arbeitstagung die Thematik: «Auf dem Weg zu einem Pastoralkonzept im Bistum Basel». Mit dieser Tagung wird beabsichtigt, den Ist-Zustand («Die Zeichen der Zeit») der Bistumskirche anhand der Frage zu beleuchten: Welche Tatsachen, Zustände und Probleme prägen unsere Gesellschaft in ökonomischer, politischer und vor allem kulturell-religiöser kirchlicher Hinsicht.

Am Schluss der Studientagung soll das weitere Vorgehen festgelegt werden, um zu einer für ein Pastoralkonzept brauchbaren Analyse und zu entsprechenden Vorschlägen für die pastorale Praxis zu kommen.

Solothurn, im Juli 1991

Anton Cadotsch, Generalvikar

■ Ausserordentliche Dekanenkonferenz

Am 18. September 1991 findet die in Aussicht genommene ausserordentliche Deka-

nenkonferenz in Solothurn statt. Haupttraktandum wird sein: «Auf dem Weg zu einem Pastoralkonzept im Bistum Basel».

Ferner wird über den gegenwärtigen Stand der Beratungen in den Dekanaten über die erneuerte Firmpastoral (vgl. Bischöfliche Weisungen 1990) informiert.

Das detaillierte Programm wird Ende August 1991 den Dekanen und Regionaldekanen zugestellt.

Solothurn, im Juli 1991

Anton Cadotsch, Generalvikar

■ Im Herrn verschieden

Franz Holzmann, em. Pfarrer, Willisau

Franz Holzmann wurde am 8. Oktober 1899 in Grosswangen geboren und am 17. Juli 1927 in Luzern zum Priester geweiht. Nach seinem Wirken als Pfarrhelfer in Baden (1927-1931) und als Kaplan in Ruswil (1931-1933) leitete er 1933-1966 die Pfarrei Triengen. Danach waltete er als Kaplan in Meggen (1966-1979) und übernahm dann die Seelsorge im Altersheim «Waldruh» in Willisau bis in die letzten Lebensmonate (seit 1979). Er starb am 17. Juli 1991 und wurde am 20. Juli 1991 in Grosswangen beerdigt.

Bistum Sitten

■ Mitteilung der Bischoflichen Kanzlei

Der Bischof von Sitten, Heinrich Kardinal Schwery, hat Fr. *Geneviève Cornet*, Journalistin BR, zur Pressebeauftragten des Bistums Sitten ernannt. Sie wird ihr Amt am 1. Oktober 1991 antreten. Ihr Aufgabenbereich wird umfassen die öffentliche Informationstätigkeit als Pressebeauftragte, die Dokumentationsstelle des Ordinariates sowie die Leitung des diözesanen Archivs. Sie wird ihre Aufgabe in Zusammenarbeit mit dem Pressebeauftragten für das Oberwallis ausüben.

Frl. *Geneviève Cornet* ist am 3. Oktober 1963 im belgischen Verviers geboren. Ihre Studien absolvierte sie an der Mittelschule in Sitten, welche sie mit der Matura Typus E abschloss, und an der philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. (Philologie und Kirchengeschichte).

Als Journalistin BR hat sich *Geneviève Cornet* in der kirchlichen Medienarbeit spezialisiert, und zwar am Institut für Journalistik und Medienkunde der Universität Freiburg und als Mitarbeiterin der Katholischen Internationalen Presseagentur KIPA.

Sie hat sich im kirchlichen Dienst engagiert als Katechetin und als Verantwortliche für die Katechese in drei Pfarreien des Kantons Freiburg (1986-1989).

Sitten, den 17. Juli 1991

Bischöfliche Kanzlei

Benediktinerabtes von Münsterschwarzach, einen speziellen Aspekt eines Festes anzuleuchten und ihn so zu betrachten, dass darin schliesslich das Ganze in neuem Glanz erstrahlt. Abt Christian Schütz gehört heute in den Kreis zeitgenössischer geistlicher Schriftsteller, die, ohne eine spezielle Exklusivität zu zelebrieren, auch höheren Ansprüchen gerecht werden. Die Lesestücke dieses Buches sind aber allgemein verständlich und sprechen jeden aufmerksamen Leser auf seine Art an.

Leo Ettlin

Neue Bücher

Spirituelle Abhandlungen

Christian Schütz, Er ist nahe. Lesebuch für Gottsucher, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 208 Seiten.

Das «Lesebuch für Gottsucher» stellt eine Sammlung spiritueller Abhandlungen dar, die einfach und doch anregend, sehr oft geistreich und prickelnd zu verschiedenen Anlässen entstanden sein können. Es sind Meditationen zu Schwerpunkten und Übergängen im Leben, aber auch zu gewöhnlichen, alltäglichen Herausforderungen (Verzeihen, mit Konflikten leben, herausgefordert – überfordert). Die zweite Hälfte des Buches ist praktisch ein «Geistliches Kirchenjahr». Gerade an diesen Lesestücken zeigt sich die Kunst des

Geistliche Wegweisungen

Carlo M. Martini, Du, den ich suche. Wege von David zu Jesus. Aus dem Italienischen (Davide, peccatore e credente, Milano 1989) übersetzt von Harald Wagner, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 207 Seiten.

Im Juli 1988 hat Kardinal Carlo Maria Martini im Tschad für Jesuiten und andere Ordensleute geistliche Exerzitien gehalten. Die christologischen Meditationen gehen von den Geschichten und den messianischen Psalmen Davids aus. Das gibt in der bekannten und bewährten Art Martinis eindringliche, ganz und gar pastorell ausgerichtete Wegweisungen für Priester und Ordensleute. Ein wichtiger Bezugspunkt ist aber auch das Exerzitienbüchlein des heiligen Ignatius, das dem Referenten und seinen Zuhörern besonders nahe liegt.

Leo Ettlin

Römisch-katholische Kirchgemeinde Bonaduz GR

Wir suchen auf das Schuljahr 1991/92
(Beginn: 19. August) eine/n

Katecheten/in

im Teil- oder Vollpensum.

Aufgabenbereich im Teipensum: Religionsunterricht an der Sekundar- und Realschule, 4 Lektionen pro Woche; an der Primarschule 5. und 6. Klasse, je 2 Lektionen pro Woche.

Aufgabenbereich im Vollpensum: Religionsunterricht auf allen Stufen der Primar-, Real- und Sekundarschule (ausgenommen 2. Primarklasse) in Bonaduz und Tamins. Mitgestaltung der Schüler- oder Familiengottesdienste.

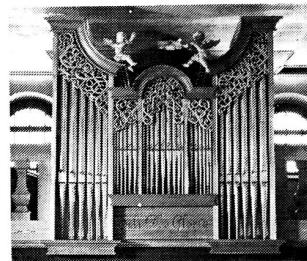
NB. Die Übernahme dieser Aufgabe im Teil- oder Vollpensum kann auch später, beispielsweise im Oktober oder erst im neuen Jahr (evtl. Schuljahr 1992/93) erfolgen.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an Herrn Johann Nüssler, Kirchgemeindepräsident, Postfach, 7402 Bonaduz GR.

Nähtere Auskunft erteilt Pfarrer Max Herger, Kirchgasse 1, 7402 Bonaduz GR, Telefon 081-37 11 79

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32



Private Sekundarschule
Institut Sonnenberg
7324 Vilters

Internat für Knaben und Mädchen

- keine Aufnahmeprüfung ● 5-Tage-Woche ● optimale Schülerhilfe ● Informatik ● Vorbereitung für alle weiterbildenden Schulen ● eigene Sportanlagen

Telefon 085-2 17 31 oder 2 66 35
Fax 085-2 73 88

Pfarrei St. Mauritius, Appenzell

«Mit der Kirche muss man Geduld haben. Man kann sie nur von innen heraus verändern – und wenn man sie drängt, ändert sie sich nicht.»
Marcel Légaut

Verfügen Sie über Geduld? Und den Mut, den Weg in der Kirche Schritt für Schritt, beharrlich, zäh und zuverlässig, zusammen mit andern Glaubenden, zu gehen?

Dann sollten wir miteinander ins Gespräch kommen. Wir suchen nämlich, wegen des bevorstehenden, wohlverdienten Ruhestandes von zwei Laien-Mitarbeitern in unserem Seelsorgeteam

2 Katechetinnen / Katecheten

Die bevorstehenden Pensionierungen waren uns (einer Arbeitsgruppe mit je zwei Vertretern des Kirchen- und des Pfarreireites sowie dem Pfarrer) Anlass für eine Bestandesaufnahme. Wir können Ihnen zusichern: Sie kommen in eine Pfarrei, die über ein ungemein aktives Pfarreileben und folglich eine vielfältige Infrastruktur verfügt. Entsprechend vielfältig kann auch Ihr Aufgabenbereich sein, den es im gemeinsamen Gespräch noch genauer abzuklären gilt. Auf alle Fälle finden Sie ein dankbares Wirkungsfeld vor – und wohnen dabei in einer Gegend, die Arbeits- und Freizeitregion gleichzeitig ist.

Was wir erwarten:

- eine Ausbildung, die Sie befähigt zur Mitarbeit in der Pfarrei-Seelsorge (dazu gehört auch Religions-Unterricht)
- Team-Fähigkeit (unser Seelsorgeteam, Priester und Laien, umfasst ein halbes Duzend Personen).

Ihre Chance: Bei Aufgabenbereichen und Verantwortlichkeiten ist derzeit noch vieles im Fluss. Ihr Einsatz richtet sich somit weitgehend nach Ihren Fähigkeiten und Wünschen.

Stellenantritt: nach Vereinbarung, spätestens am 16. August 1992.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Pfarrer Ivo Koch, kath. Pfarramt, Telefon 071-87 14 91, Ferdi Bischofberger, Schulinspektor, Präsident des Kirchenrates Appenzell, Telefon Büro 071-87 21 11 (abends: 071-87 34 33)



Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

FELSBERG AG

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Bern

Wir schaffen in der Stadt Bern eine kantonale Katechetische Arbeitsstelle und suchen dafür einen/eine hauptamtlichen/hauptamtliche

Leiter / Leiterin zu 50%

auf Frühjahr 1992 oder nach Vereinbarung.

Anforderungen:

- Diplomkatechet/in mit mehrjähriger Praxis in der Lehrtätigkeit und Abschluss Kaderkurs des Katech. Instituts Luzern (KIL) oder
- Religionspädagoge/in mit mehrjähriger Praxis in der Katechese oder
- Theologe/in mit Seelsorgeerfahrung und abgeschlossener Ausbildung als Diplomkatechet/in oder gleichwertiger Ausbildung.

Es erwartet Sie eine gute Zusammenarbeit mit der bestehenden Katechetischen Arbeitsstelle des Dekanates Bern-Stadt und dem Sekretariat. In Ihrer Aufgabe werden Sie von der Kantonalen Katechetischen Kommission begleitet.

Besoldung nach den ortsüblichen Ansätzen.

Melden Sie sich mit den entsprechenden Unterlagen bis 7. September 1991 bei Herrn Dekan Hans Geissmann, Friedeggstr. 12, 3400 Burgdorf, Telefon 034-22 22 95.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne Beat Zosso, Leiter der Katechet. Arbeitsstelle Dekanat Bern-Stadt, Mittelstrasse 6a, 3012 Bern, Telefon 031-24 39 32

Dipl. Katechet/Dipl. Erwachsenenbildner mit 20jähriger Erfahrung in vielen Bereichen der Pfarreiseelsorge sucht neue Arbeitsstelle. Erwünscht: Eigenverantwortung und relative Selbstständigkeit. Bevorzugte Aufgabengebiete: Erwachsenenbildung, Gemeindeleitung.

Angebote bitte unter Chiffre 1613 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Franz Alt**Jesus – der erste neue Mann**

184 Seiten, gebunden, Fr. 19.80, Piper.
«Ich nenne Jesus den ersten neuen Mann, weil er erstmalig und einmalig Männliches und Weibliches integrierte und lebte.» Franz Alt

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9,
6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

**Komfortabler Alterssitz am Thunersee****Wenn Sie**

sich in einigen Jahren auf einen grosszügigen Alterssitz über dem Thunersee zurückziehen möchten, könnte mein Kaufangebot für Sie von Interesse sein.

Ich verkaufe

auf Zeit, an prachtvoller, unverbauter Aussichts- und Sonnenlage (sehr ruhig) ein gediegen ausgebautes, grosszügiges 2-Familien-Haus im modernen Chalet-Stil mit einer 6-Zimmer-Wohnung und einer 2-Zimmer-Dachwohnung. Cheminée in beiden Wohnungen, Sauna und Schwimmbad, Garage und 2-3 Abstellplätze, schöne Gartenanlage.

Die Kaufbedingungen

sind für beide Seiten interessant und auf einen Kauf auf Zeit zugeschnitten.

Ich ersuche Sie höflich um Kontaktnahme unter Chiffre C-05-520577 an Publicitas, 3001 Bern

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch in Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brüttlen, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne,

Lenggenwil,
3 in Luzern,
Mauren, Meisterschwanden, Mesocco,
Morges, Moudon, Muttenz,
Nesslau, Oberdorf, Oberrieden,
Oelfingen, Ramsen, Rapperswil,
Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino,
Schaan, Siebnen, Tägerwilen,
Thusis, Urmein, Vissioie, Volketswil,
Wabern, Wasen, Oberwetzenikon,
Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in
Winterthur und 3 in Zürich arbeiten
unsere Anlagen zur vollsten
Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. Tel. 042-22 12 51

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge.

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert.

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage.

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

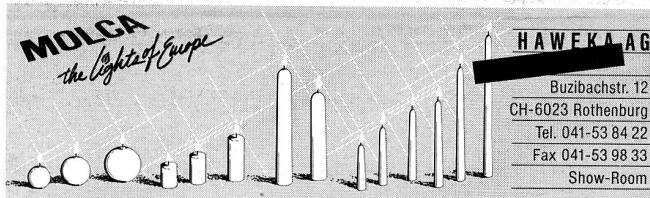
Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1

6300 Zug, Telefon 042/221251

16/8 N



7989

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur
31-32/1.8.91



täglich: 6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr

MW: 1530
KW: 6190/6210/7250/9645



deutsch

Das Grosse Gebet der Eidgenossen

201 Seiten, 32 Abbildungen, Fr. 12.-.

Das «Grosse Gebet der Eidgenossen» ist ein Gebetsschatz von seltener Kostbarkeit, neu entdeckt und übersetzt in die Sprache unserer Zeit; es ist, wie es von protestantischer Seite genannt wurde, das Palladium der Eidgenossenschaft. Das «Grosse Gebet der Eidgenossenschaft» ist ein Zeugnis des Glaubens; ein Notschrei aus tödlicher Umklammerung, ein Bittruf in allen grossen Anliegen der Christenheit.

Ist es nicht tröstlich, das Bewusstsein haben zu können, dass schon unzählige unserer Vorfahren aus allen Jahrhunderten dieses «Grosse Gebet» gesprochen haben? Nur so kann auch der Bund lebendig bleiben, den die Gründer der Eidgenossenschaft am 1. August 1291 auf dem Rütli mit einem Schwur besiegelt haben. Das «Grosse Gebet» wurde von den Eidgenossen in ihren Nöten und in allen Anliegen der Christenheit gebetet, und darum sind sie auch niemals von Gott verlassen worden.

CHRISTIANA-VERLAG

8260 Stein am Rhein, Tel. 054-41 41 31, Fax 054-41 20 92